Kleine Umschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Und was bezweckt dieses Recht, Vorschriften zu erlassen? Die Erhaltung des Bauernstandes, den Schutz wichtiger, in ihrer Existenz gefährdeten Wirtschaftszweige und Berufsgruppen. Daß die Vorschriften auch Kartelle und ähnliche Organisationen betreffen können, daß Vereinbarungen und Beschlüsse von Berufsverbänden behördlicherseits allgemein gültig erklärt werden können, zeigt trotz den vorgesehenen Einschränkungen, daß wir im Begriffe stehen, neue, längst eingebürgerte Formen des Wirtschaftslebens zu legalisieren, zugleich aber zu bändigen „im Rahmen der dauernden Interessen einer gesunden Gesamtwirtschaft". Von der behördlichen Allgemeinverbindlicherklärung ausgenommen bleiben Preisabreden. Ob das nicht eine Lücke gibt?

Völkerbundsgespenst und Grossmächte

Was in Genf unter den Völkerbundsmitgliedern zu Gunsten des bedrohten China beschlossen wurde, ist gleich Null. Wichtiger ist schon die Fühlungnahme unter den drei Großmächten Frankreich, England und Rußland. Die Tagung des Rates mußte resultatlos verlaufen, weil sich ein Anwalt für Japan eingefunden, der mit dem drohenden Veto alles in Frage zu stellen drohte: Polen. Daß dann die Großmächte sich vor diesem Eventualfalle zurückzogen, aber unter sich, inoffiziell, weiter verhandelten, ist die für China einzig übrig gebliebene Hoffnung.

Der Völkerbund kommt einem wie ein Gespenst vor. Die nordischen Staaten und Holland spielen mit dem Gedanken des Austrittes und wünschen, der Artikel 16, der zu Sanktionen verpflichtet, möchte fallen gelassen werden. Die Schweiz ist bescheidener und hat nur den Wunsch, daß man ihr die Sanktionenpflicht erlasse, damit sie wieder ohne Einschränkung in den Stand der alten Neutralität zurückkehren könne. Die Holländer und ihre verbündeten kleinen Staaten im Norden wollen auch den Abessinienhandel begraben und damit Mussolini den Rückweg nach Genf ebnen. Frankreich und England haben erreicht, daß der Angriff auf Artikel 16 unterblieb. Sie haben indessen die Unsicherheit und Unzufriedenheit der kleinen Mitglieder nicht beseitigt. Ueberall besteht die Angst, in einem kommenden Kampfe zwischen Diktatoren und Demokratien zwischen die Mühlsteine zu geraten. Sie wollen das nicht, sie wollen abseits bleiben, um den oder jenen Preis. Und erlaubt man ihnen bei den demokratischen Großmächten nicht, sich von der Sanktionenpflicht zu befreien, dann werden eben andere Schritte erwogen.

Bis jetzt haben die Jugoslaven in Berlin und Rom noch kein Versprechen abgegeben, Italien zu folgen und in Genf auszutreten. Auch Rumänien unterließ derartige Drohungen. Ungarn und Oesterreich bleiben auf Geheiß der Achsenmächte beim Bunde. Die Furcht, es könnte dennoch einer von den Donaustaaten das Signal zur allgemeinen Flucht aus Genf geben, lähmte die Mächte, als es die Behandlung der rumänischen Juden durch die Regierung Goga zu verhindern galt. Man hat lediglich die jüdischen Petitionen als „annehmbar" anerkannt. Geholfen wird den Juden aber nicht. England hat überdies seinen Palästina-Teilungsplan durchzufechten und wünscht schon dieses Planes wegen die Unterstützung von Polen und Rumänien, die ihrerseits froh wären, ihre Juden scharenweise ins gelobte Land schicken zu können.

So steht es um die „führende Macht Großbritannien" im Völkerbunde. Leider, so scheint uns, wird ihr kluges Leisetreten die Entwicklung nicht aufhalten. Sollten die nordischen Staaten Italiens Raub anerkennen, und sollten sie, um den Sanktionspflichten zu entfliehen, austreten, so würde wahrscheinlich der ganze Donauraum sich von der „Société" abwenden.

Bemühend wirkt auch, zu sehen, wie sich die drei Mächte selber von den Pflichten, die Genf ihnen als Einzelmitglieder auferlegt hat, drücken. Da gab es eine Brüsseler Resolution, die ein individuelles Helfen für China empfahl. Waffen, Kredite, Petrolembargo für Japan, das verlangt China in Genf, und das ist es im wesentlichen, was man in Brüssel empfahl. Aber im britischen Unterhaus hat ein Anfrager von der Regierung die Antwort bekommen, ein Boykott Japans in diesem Sinne würde niemals möglich sein. Natürlich! Kaufen würden nicht mehr die Japaner, sondern die Deutschen und Italiener, und die Materialien kämen dennoch nach Japan! So verdienen denn die holländischen Petrollieferanten in Niederländisch Indien wacker an Japan, das sich übermorgen Javas und Sumatras bemächtigen kann, und die britischen Petrolherren verdienen ebenfalls und füttern den Tiger, der ihnen morgen Hongkong abnimmt und Indien in Flammen setzt. Frankreich aber zittert um Indochina, und es war der neue Regierungschef Chautemps, der im Rat zu Genf das Signal zum Ducken gab. Die Pflichten gegen China könnten die Möglichkeiten übersteigen, sprach er.

Bei all den himmeltraurigen Betrachtungen überlegt man sich, daß hinter der Fassade des „Wir können nichts machen" doch allerlei geschieht. Das seit dem Einschlafen des spanischen Nichtinterventionsausschusses stumm gewordene Rußland soll Panzerwagen in laufender Kette durch Ostturkestan schicken, und Flugzeuge seien nicht nur nach Wladiwostok, sondern ins chinesische Hinterland geflogen. Reisende berichten, in Wladiwostok wären mehr als 100 U-Boote und 500 Flugzeuge versammelt; die ganze Küste nordwärts des Hafens sei ein einziger befestigter Ring von Flugplätzen und Schlupfwinkeln für die Luft- und Wasserwaffen, und wenn im Sommer die Meere wieder offen stünden, könnte sich plötzlich der russische Druck gegen Japan verschärfen.

Ob auch Großbritannien gegenwärtig mit gleichem Eifer an der Neu-Ausrüstung der Chinesen arbeitet? Nur ein winziger Teil des Materials, das in Kanton eingeführt werde, wurde einem Anfrager im japanischen Parlament geantwortet, sei britischen Ursprungs. Der Hinweis geht auf Rußland.

Vielleicht auch auf Amerika? Die europäischen Mächte warten auf USA. Es ist möglich, daß sie zuwarten, bis es zu spät geworden. Es ist aber auch möglich, daß Amerika richtig rechnet und Japan im rechten Moment vor sich selbst und . . . vor den Russen rettet. Schließlich wünschen die Angelsachsen keine der drei Mächte Rußland, Japan oder China zu stark. Großmachtpolitik ist eben nicht unschuldig und nicht idealistisch.

—an—

Kleine Umschau

Unsere altehrwürdige Bundesstadt ist wieder einmal ohne ihr Zutun in zwei europäische Ereignisse einbezogen worden, nämlich in den mächtigen Sturm, der in andern Ländern und an andern Orten noch mehr Schaden anrichtete als das Zertrümmern eines Glasdaches, wie dies hier der Fall war — und dann in die Erscheinung des Nordlichtes. Das waren schon Ereignisse, die nachdenklich machten und allerhand Störungen in unserm Alltag auslösten. Man liest von irgendwo in der Ostschweiz, daß zum Löschen des Nordlichtes die Feuerspritze ausgerückt sei. Wir lachen über diese Nachricht aus dem Osten, die sich mit einer hübschen Geschichte des Adolphe Ribaux, die sich im Welschland anläßlich eines Sonnenunterganges zugetragen hat, deckt. Verlieren wir keine Worte darüber: in einer größeren Ortschaft in der Nähe einer unserer bernischen Metropolen wurde anläßlich des Nordlichts gleichfalls die Feuerspritze aus der Garage heraus gezogen. Aber niemand im Dorf will der Urheber dieser Handlung gewesen sein.

Seit siebenunddreißig Jahren, so wird berichtet, gab es ein solches Nordlicht nicht mehr. Sand aus der Wüste Sahara ist schon über unsere Häupter gewirbelt; verschiedene europäische Erdstöße durften wir gleichfalls miterleben; dann wieder kamen Stürme, und jetzt das Nordlicht: wer weiß, was wieder grenzenüberflutendes unser wartet. Bibelfeste denken an Heuschreckenschwärme.

Heute spricht man zwar nicht mehr vom Nordlicht. Und wenn wieder einmal an einem Ereignis, so an diesem, können

wir die Raschlebigkeit unserer Zeiten feststellen. Wie rasch vergessen wir, was war. „Die Zeit hat Flügel", sagt Grillparzer. Madame de Stael fand seinerzeit, in Deutschland fließe das Leben langsam dahin, die Zeit falle „Tropfen auf Tropfen". Heute würde wohl diese raschlebige Französin nicht nur in Deutschland, sondern auch in der gemütlichen Schweiz zu andern Schlüssen kommen.

Es ist vielleicht gut, daß die Zeit oder vielmehr die Zeiten so geschwind durchs Weltall rollen. In der Mythe vom Gotte Kronos (chronos = die Zeit), der Steine verschlingt und verdaut, findet Schopenhauer einen tiefsinnigen Hinweis auf die Zeit, die allein das sonst gänzlich Unverdauliche, alle Betrübnis, Aerger, Verlust, Kränkung verdauen kann. Und ein Lebensphilosoph in Bern stellte über das Nordlicht gleichfalls tiefsinnige Betrachtungen an: Wer weiß, ob es nicht eine Mahnung gewesen sei, endlich alles Abschrankende, Begrenzende fallen zu lassen! Weil es sich doch über so viele Länder ausbreitete!

Es werden überhaupt in unsern Tagen allerhand Ansichten, die bis jetzt Privatgeheimnis waren, preisgegeben und durch die Zeitereignisse bewiesen, so die, daß Krieg und Unglück über die Länder komme, wenn man anfange, in der Erde nach Vergangenem zu grübeln!

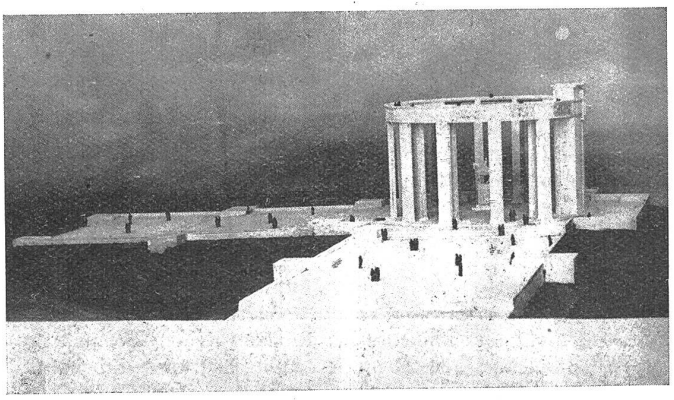
Aber wir begeben uns keineswegs auf dieses Gebiet, wenn wir nun einmal Parallelen zwischen dem Schnee von einst und dem Schnee von heute ziehen, nämlich dem Schnee, der in unsern Städten und unsern Tälern fällt, und behaupten: früher hat es mehr Schnee gegeben, und der Schnee jener Zeiten war solider und besser und ist länger liegen geblieben. Was weiß die Jugend unserer Tage von den Schneetunneln und Wällen, die wir bauten, und von den Schneemännern, die wir dem lieben Nachbarn vor die Türe stellten? Und dem Schneegestöber, das Hebel ausrufen läßt, es seien noch mehr Wagenladungen da oben parat. Aber der Schreiber, genannt Skribifax, soll keinen Pakt mit dem Wetter eingehen: soeben flattert ein Schneegestöber in der Luft. Aber kaum ist diese Feststellung auf Papier gebracht, zerhüpft ein Spatz auch schon wieder die weiße Schneedecke auf des Nachbars Dach! Und bereiten wir uns wieder auf ein Pflüder vor.

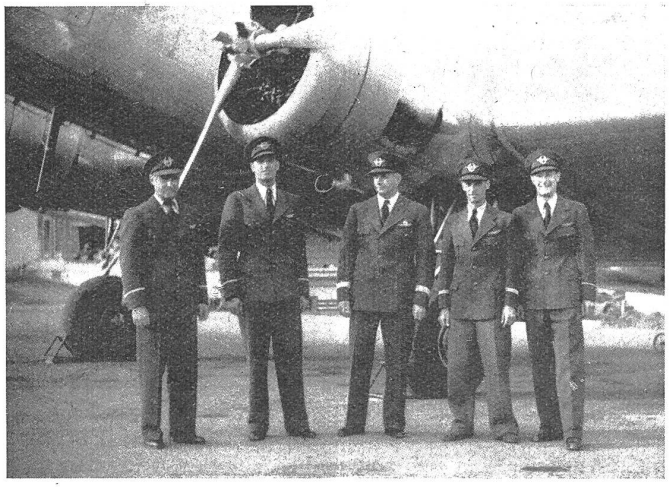
Pflüder und Reklamationen, diese beiden Begriffe sind, wenigstens in Bern, unzertrennlich. Das behaupten die, welche mit Straßenreinigung, Sandstreuen, Schneeräumen usw. zu tun haben. Es fängt mit den Grienhaufen an, die schon vor Eintreten genannter Verrichtungen in den Straßen in Bereitschaft gehalten werden. „Unsere Gegend", meint ein Herr, „ist scheint's nicht wert, daß Kisten aufgestellt werden im Genre von Sandkisten." Die in diesem Sinne interpellierte zuständige Instanz erwidert mit einer Frage: „Wo sollten denn alle die Kisten, die man für Grien und Sand brauchen würde, Sommers über aufbewahrt werden können?" Dann folgen die Reklamationen über den scharfkantigen Grien, der Schuhe und Gummistiefel verdirbt und in die Häuser und Wohnungen hinein getragen wird. Dem gegenüber steht das Heer derer, die reklamieren, weil nach ihrer Meinung zu spät Sand gestreut wird. Wieder andere dulden nicht, daß bei Schneefall vor ihrem Hause Schnee geräumt werde: der Himmel hat ihn geschickt, er soll ihn auch wieder wegschaffen! Und so geht es fort. Nirgends, so äußerte sich mein Freund, der Weltbetrachter und -Beobachter, wird doch so viel reklamiert wie in Bern. Und ein verstorbener Kollege erzählte, wie eine gleichfalls zuständige Instanz einer Dame, die etwas an der Straßenreinigung auszusetzen hatte, erwiderte: „Les Welsches ont toujours quelque chose à reclamer!" Aber die größte Abschwächung seiner Behauptung über den Reklamiersinn der Berner erfuhr mein Freund durch eine schweizerische Instanz, die da den Satz aufstellte, daß die Berner in dieser Beziehung noch golden seien: den Gipfel der Reklamationen könne man in Städten wie Solothurn, Aarau usw. erleben!

Aber reklamiert wurde in Bern immer und zu allen Zeiten. In einer bernischen handgeschriebenen Lokalchronik aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts lesen wir folgenden Auszug aus einer bernischen Zeitung:

„Bei der Erbauung der neuen Häuserreihe auf der Linie vom obern Eckhaus Spitalgasse Sonnseite bis an das oberste Haus der Neuengaß-Seite wurde der Brunnen, der vor dem Schulhaus Neuengasse stand, an den abgestumpften Winkel der obersten Häuser der Neuengaß-Schattseite verlegt. In den 1860er Jahren sind die erwähnten Gebäude unter dem Namen Schweizerhof und Zähringerhof zu öffentlichen Hotels geworden. Bald aber kamen Reklamationen und Fragen an die Behörden, ob denn der obere Neuengaßbrunnen ganz oder nur halb Eigentum des damaligen Besitzers des Schweizerhofes sei? Die eine Röhre werde permanent mittels eines Schlauches ins Souterrain des Schweizerhofes geleitet und die andere für die drei oder vier Waschbütten des Hotels benützt, sodaß das ganze übrige Quartier volle halbe Stunden auf Wasser warten müsse. Zudem seien über den übers Trottoir laufenden Schlauch schon viele Leute erbärmlich gestolpert, so auch eine Kinderfrau, die den Schlauch nicht sah, weil sie das Kind mit einer „Ombrelle" schützen mußte."

Man sieht, auch in der guten alten Zeit gab's Reklamationen! Luegumenand.





Ein Denkmal für König Albert von Belgien. Alte Kameraden des Königs Albert von Belgien, der bei einer Kletterpartie ums Leben kam, werden ihrem alten König am Yser-Fluß in Flandern ein Denkmal errichten. The New York Times Photo zeigt: Ein Entwurf zu dem Denkmal.

Neue Verkehrspiloten der „Swißair". Die Swißair hat ihren Pilotenstab durch vier neue Kräfte erweitert. Nach Absolvierung eines umfassenden Ausbildungsprogrammes, das sich über zwei Jahre erstreckte, wurden die Piloten vom Eidg. Luftamt zu verantwortlichen Verkehrsfliegern ernannt. Sämtliche Herren sind zudem langjährig erfahrene Militärflieger. Jeder von ihnen hat bereits eine Leistung von 50,000 Flugkilometern durchschnittlich als vollverantwortlicher Streckenpilot hinter sich. — Wir stellen die neuen Piloten im Bilde vor. Von links nach rechts: Anton von Tscharner, Hans Ernst, dann Chefpilot Nyffenegger von der Swißair, dem ein großer Teil der Ausbildung persönlich oblag, Robert Fretz und Peter Senn. Photopreß.